

BUCHBESPRECHUNGEN

Biblisches und Biographisches

Wetter, Friedrich: Verkünde das Wort. 10 Jahre im Dienst der Verkündigung als Erzbischof von München und Freising / Kardinal Friedrich Wetter (Hrsg. von Fritz Weidmann). Echter Verlag Würzburg 1993. 683 S., geb., Ln., DM 68,-.

Ein zunächst vom äußeren Umfang her schon beeindruckendes Opus. Es ist ein Spiegel dafür, wie mühsam und arbeitsreich ein Bischofsleben verläuft. Angesichts der vielen Wünsche und Erwartungen fragt man sich, was ein Bischof heutzutage eigentlich noch alles tun sollte. Das vorliegende Buch ist ein Stück gelebter Biographie des Erzbischofs von München und Freising, Friedrich Kardinal Wetter. Doch nun zum Inhaltlichen.

Unter zwei Rücksichten wurden die Predigten und Ansprachen geordnet. Zum einen handelt es sich um den Zyklus des Kirchenjahres. Für Predigt und Katechese finden sich zahlreiche Impulse und Formulierungen, die sich für die eigene Weitergabe des Glaubens verwenden lassen. Zum anderen wird das Selbstverständnis der Kirche erläutert. Gerade in einer nicht sehr kirchenfreundlichen Atmosphäre der Gesamtgesellschaft kommt solcher Art von Zeugnis für die Wahrheit des Christlichen eine große Bedeutung zu. Denn überall dort, wo Kirche von ihrem Wesen her lebendig ist, wird sie zu einem Zeichen des Heiles in einer »heillosen« Welt (vgl. 271 ff.). Dem Münchner Kardinal gelingt es, die Botschaft der Kirche für Staat und Gesellschaft in leicht verständlicher Sprache zugänglich zu machen. Er bringt Werte nahe, ohne die ein Leben sinnleer und unmenschlich wird. In versöhnlicher, aber auch in entschiedener Weise tritt er für Freiheit und Wahrheit, für Frieden und Gerechtigkeit ein. Aus seinem Plädoyer für das Recht auf Leben sei exemplarisch zitiert: „Man wirft uns vor, wir seien gegen das Selbstbestimmungs-

recht der Frau. Es sei doch Sache der Frau, selber zu entscheiden, ob sie ihr Kind zur Welt bringen will oder nicht. Sie sei ja schließlich die Hauptbetroffene. Stimmt das? Natürlich hat jede Frau wie jeder Mann das Recht auf Selbstbestimmung. Dieses Recht hat jedoch seine Grenze am Recht des anderen. Jeder Mensch, auch das Kind im Schoß der Mutter, hat ein Recht auf Leben. Abtreibung ist tödliche Fremdbestimmung und kann darum nicht mit dem Recht auf Selbstbestimmung gerechtfertigt werden. Und wenn gesagt wird, die Frau sei die Hauptbetroffene, so muß dem entgegengehalten werden, vor allem ist das Kind der Hauptbetroffene; denn bei ihm geht es um nicht weniger als um Leben und Tod. Natürlich ist auch die Frau zutiefst betroffen.“ (482/3) Das letzte Urteil des Bundesverfassungsgerichts bestätigt im Grunde die Auffassung des Münchner Kardinals.

Viele seiner Predigten und Ansprachen behandeln das weite Feld kirchlicher Dienste und Ämter. Bischöfe, Diakone, Laien, Ordensleute, PastoralreferentInnen, Priester, ReligionslehrerInnen usw. sind Adressaten seiner Überlegungen. Die Texte zeigen, wie sehr alles von der geistlichen Mitte her verstanden sein will. Es wird deutlich, daß Spiritualität und Kontemplation unabdingbare Voraussetzungen sind, der vielfältigen Sendung der Kirche gerecht werden zu können. Ein kirchliches Selbstverständnis lebt vom Gebet und einer mystagogischen Praxis. Nur die Beziehung zu Gott, der uns in Jesus Christus ganz nahe gekommen ist, macht die Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes fähig, Gegenwart und Zukunft gesellschaftlich relevant mitzugestalten. Die edierte Wortverkündigung von Friedrich Kardinal Wetter hat ihre Stärke nicht zuletzt dadurch, daß diese Dimension des Evangeliums neu hervorgehoben wird.

Paul Imhof SJ

Betz Otto/Riesner Rainer: Jesus, Qumran und der Vatikan. Klarstellungen. Brunnen-Verlag Gießen / Herder Verlag Freiburg 1993, 221 S., geb., DM 29,80.

Nicht gerade zimperlich, aber fair und qualifiziert behandeln O. Betz und R. Riesner ihr Thema. Ein sehr gutes, systematisches Sachbuch, das die „Verschlußsache Jesus“ von M. Baigent und R. Leigh zur Entsorgung ohne Recycling nahelegt. Es werden die Geschichte der Textfunde von Qumran, die Schwierigkeiten beim Editionsvorgang und die gegenwärtige Diskussion dazu dargestellt. Mit exegetischer Präzision und historischem Wissen zeigt das Autorenteam, wie hanebüchen die Hypothesen von R. Eisenman, dem Kronzeugen von Baigent/Leigh, sind. Er verbreitet: „Aus den Qumran-Schriften ergebe sich, daß die Urchristen unter Führung des Herrenbruders Jakobus ein Teil der jüdischen Aufstandsbe wegung gegen Rom waren.“ (34)

Betz/Riesner kommen bezüglich der besagten Funde vom Toten Meer zu dem Urteil: „Es handelt sich um die Bibliotheks schätze einer essenischen Gruppe, die in der Nähe ihrer Ansiedlung – eben Qumran – versteckt wurden.“ (74) Die Autoren erläutern, daß mit dem „Lehrer der Gerechtigkeit“ keineswegs der Herrenbruder Jakobus gemeint sein kann, dem dann der Apostel Paulus als „Mann der Lüge“ gegenüberstehen würde (88–102). Damit aber bricht das Gebäude der wilden Spekulation von R. Eisenman in sich zusammen. „Eisenmans pan-zelotische Deutung des Frühjudentums und der ersten Christen ist indiskutabel.“ (110).

Die in den Textfragmenten erwähnten Namen aus Höhle 4 weisen alle in die has monäische Zeit. „Während der Regierungszeit des hasmonäischen Königs und Hohenpriesters Jonatan (152–143 v. Chr.) kam es zur Gründung der essenischen Gemeinschaft unter der Führung des ‚Lehrers der Gerechtigkeit‘ und bald zur Abspaltung der pharisäischen Bewegung.“ (172).

Die Autoren Betz/Riesner machen sich im Blick auf neuere Veröffentlichungen zum Thema Qumran sogar die Mühe, die Obskuritäten von Barbara Thiering, Professorin in Sydney, zurückzuweisen (121–138).

Weiterführend ist die Fragestellung nach der Identifizierung von 7Q5 mit Mk 6,52–53. Nach R. Riesner sollte sie als Arbeitshypothese in den wissenschaftlichen Diskurs aufgenommen werden. „Für die von O’Callaghan vorgetragene Lesart von

7Q5 konnte mit Hilfe des ‚Ibykus‘-Computerprogramms, das die gesamte erhaltene antike Literatur erfaßt, allerdings der Nachweis erbracht werden, daß sie nur mit Markusevangelium 6,52–53 übereinstimmt.“ (149)

Die Qumrantexte insgesamt geben einen guten Einblick in das Verständnis des Messianischen. „Die Qumran-Texte zeigen uns jüdische Fromme, die in großer Intensität auf die messianische Zeit warten, das Neue Testament verkündet übereinstimmend in allen seinen Zeugen: Der Messias ist schon gekommen, die Zeitenwende durch sein Sterben und Auferstehen angebrochen.“ (120) In ihren Schlußkapiteln erläutern O. Betz und R. Riesner die Bedeutung der Qumrantexte für das Verständnis Jesu von Nazareth. Die Lebensform seines Jünger kreises wird mit derjenigen der Gemeinde in Qumran verglichen. Zudem erörtern sie die negativen und positiven Einflüsse der Essener auf die Jerusalemer Urge meinde. Denn: „Wir dürfen damit rechnen, daß eine ganze Anzahl von Essenern sich zu Jesus als dem Messias bekehrte.“ (185)

Paul Imhof SJ

Berger, Klaus: Qumran und Jesus. Wahrheit unter Verschluß? Stuttgart: Quell 1993, 137 S., kart., DM 16,80.

Ein Buch, das wohltuend nüchtern und sachkundig die Bedeutung der Schriften vom Toten Meer erörtert. Gerade in einer Atmosphäre der Aufgeregtsein und der Sucht nach sensationellen Enthüllungen, mittels der man aktuelle kirchliche Überzeugungen wie auch die frühe christliche Tradition in Mißkredit zu bringen versucht, sind solide Informationen über den Stand der Forschung nötig.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß K. Berger – wie Betz/Riesner – entschieden ablehnt, man könne Qumran mit Damaskus identifizieren; das gleiche gilt seiner Meinung nach von der Hypothese, daß sich die Papyrusfragmente von Höhle 7 in Qumran mit Passagen aus dem Matthäusevangelium und dem 1. Timotheusbrief in Einklang bringen ließen.

Den methodischen Hauptvorwurf, den K. Berger jeweils gegen R. Eisenman, M. Wise, M. Baigent und R. Leigh erhebt, lautet: „Immer wieder dieselbe Denkbewegung:

Rätselhaftes läßt man nicht nebeneinander bestehen, sondern denkt es mit anderen Größen auf einen Punkt hin, weil man nicht die Geduld hat, etwas im Halbdunkel zu lassen.“ (44) Die Differenziertheit von Befunden ist auszuhalten: „Es gibt im Judentum verschiedenste Gruppen, die einen Neuansang in der Wüste suchen. Sie sind nicht identisch.“ (47) Wie auch immer: In den Texten aus Qumran – auch die bisher allgemein nicht zugänglichen – wird keine einzige Person erwähnt, von der in den frühchristlichen Texten die Rede ist. Inhaltlich und sprachlich sind die Qumranfunde jedoch für den frühchristlichen Kanon recht bedeutsam. „Bei der Rede von Licht und Finsternis geht es jeweils um die Selbsteinschätzung einer kleinen, äußerlich und innerlich gefährdeten Gruppe. Besonders Paulus und Johannes stehen hier einigen Qumrantexten äußerst nahe.“ (113) Interessante Übereinstimmungen mit paulinischer Theologie gibt es z. B. bezüglich Sünde, Gnade, Rechtfertigung ... nur (!) mit dem Unterschied, daß Paulus seine Theologie am gekreuzigten und auferstandenen Christus festmacht. Auf Details muß hier nicht eingegangen werden, weil sich das schmale Buch von K. Berger rasch lesen läßt.

Paul Imhof SJ

Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer – 1943–1945. Hrsg. von Ruth-Alice von Bismarck und Ulrich Kabitz. München: C. H. Beck 1992. 308 S., geb., DM 48.–.

Vermutlich hat mich im Laufe meines Lebens kaum ein Buch so bewegt und wohl auch im Denken geprägt wie der Band mit den Briefen Dietrich Bonhoeffers aus dem Tegeler Gefängnis: „Widerstand und Ergebung“. Hier wurde ein Mensch sichtbar, der mit allen Fasern seines Lebens Christ war (und bereit, dafür bis zu seinem Tod einzustehen), der aber auch tief davon überzeugt war, daß das Christentum neu zu verstehen sei, man müsse es mit den Wandlungen im Verständnis der Welt und des Menschen in Beziehung setzen. Wer die große Biographie von Eberhard Bethge kannte, wußte zwar von der Verlobung Bonhoeffers mit der 19jährigen Maria von Wedemeyer, wel-

che Bedeutung aber diese Liebesbeziehung für ihn hatte, war unbekannt geblieben. Nun, fünfzig Jahre nach diesen Ereignissen, ist eine Ausgabe des Briefwechsels herausgekommen, die als menschliches Dokument und als gläubiges Zeugnis gleich bedeutsam ist.

Dietrich Bonhoeffer war doppelt so alt wie seine Braut – und er hatte sich innerlich schon darauf eingestellt, unverheiratet zu bleiben, als er Maria von Wedemeyer kennenlernte. Kaum aber hatten sich die beiden verlobt, da wurde Bonhoeffer verhaftet, die Liebe der beiden konnte sich nur noch in (zensierten) Briefen ausdrücken, und wenn Maria Sprecherlaubnis bekam, dann konnten sie sich nur unter Bewachung und Beobachtung aussprechen. Und trotzdem haben diese Briefe eine Wärme und Spontaneität, daß man staunen kann, ja, bei Maria meldet sich oft noch ein Humor und eine Lebensfreude, die Bonhoeffer sicher geholfen haben, seine schreckliche Situation besser zu bewältigen.

Es ist auffällig, daß Bonhoeffer nie über sein Schicksal jammert und klagt, sondern eher noch eine besondere Dankbarkeit für alle möglichen kleinen Geschenke entwickelt. Wenn er einen Brief bekommt, schreibt er: „Wie gut geht es mir doch immer noch!“ Oder es heißt: „Wir wollen keinen Augenblick vergessen, für wie vieles wir dankbar sein müssen und wieviel Gutes wir immer noch erfahren.“ Alles, was er für sich entdeckt, gibt er weiter und läßt andere daran teilhaben: „Die Sonne ist für mich nicht eine astronomische Größe, sondern so etwas wie eine lebendige Macht, die ich liebe und auch fürchte.“

Je länger die Trennungszeit dauerte, um so mehr mußte er darum ringen, das Unbegreifliche noch als sinnvolles Geschehen zu verstehen. „Du wartest jeden Tag und jede Stunde mit mir. Es wird allmählich ein Warten, dessen äußeren Sinn ich nicht begreife; den inneren Sinn muß man täglich neu finden... Wir sind in anderer Weise zusammen gewachsen als wir es wohl gedacht und gewünscht haben... Ich glaube, daß nicht nur ich, sondern auch Du in Deinem Leben an den Punkt gekommen bist, an dem wir uns begegnen mußten.“

Auch Marias Briefe drücken die Verbundenheit und innere Zusammengehörigkeit

auf bewegende Weise aus. „Mit Worten redet man sich so leicht auseinander, aber in der Musik fühlt man sich zusammen. So sind alle Deine Worte, die du schreibst, wie eine offene Hand, die ich anfassen kann, die ich liebe und an der ich mich festhalten will.“ Und nach einer Sprecherlaubnis schreibt sie ihm: „Da ist Deine Hand, die neben mir auf dem Sopha gelegen hat. Von ihr könnte ich Dir viel sagen. Als ich sie zum erstenmal gesehen habe, da hat sie mich erinnert an irgend etwas, ich weiß nicht nur war sie mir so bekannt, als kannte ich sie schon lange. Ich habe mich oft gefragt, warum ich eigentlich gleich so ein großes Vertrauen zu Dir hatte – ich glaube, weil ich Deine Hand kannte.“ Und von der Heimfahrt erzählt sie: „Meine beiden Hände habe ich in die Handtasche neben Deine beiden letzten Briefe gesteckt, damit ich nicht so allein war.“

In den Briefen erzählt jeder, was er gerade erlebt, welches Buch ihn beschäftigt und welche Fragen auftauchen. Auf köstliche Weise werden auch Differenzen ausgetragen: er liest mit Vorliebe Stifter, Raabe, Fontane, während sie von Rilke fasziniert ist und Bergengruen-Novellen gegen seine Einwände verteidigt. Weil Maria sich – um seinetwillen – auch mit theologischer Literatur beschäftigt und zu Paul Schütz greift, bekommt sie den Rat, lieber Kierkegaard zu lesen, was sie dann ironisch glosiert: „Ich werde demnächst vorher immer schüchtern bei Dir anfragen und schließlich nur noch mit Furcht und Zittern bis Krankheit und Tod Kierkegaard lesen.“

Den beiden ist es nicht beschieden gewesen, ihre Brautzeit in die Ehe zu überführen. In den letzten Tagen des „Dritten Reiches“ wurde Dietrich Bonhoeffer noch in Flossenbürg hingerichtet. Man sollte wohl trotzdem nicht von „Tragik“ sprechen. Boenhoeffer schrieb einmal: „Es ist in unserer Liebe nicht nur Entbehrung und Verlangen, sondern es ist in ihr – wunderbarweise – schon ein erster Anfang der Erfüllung.“ Er wußte von der Torsohaftigkeit menschlicher Existenz, wußte, daß auch in der Erfüllung noch ein Element weiterer Verheißung steckt und daß es eine Sehnsucht gibt, die bleiben muß. „Bleibt denn nicht Liebe immer, immer Sehnsucht, ja im Letzten nie ganz zu stillende Sehnsucht nacheinander?“

Was wäre eine Erfüllung, die uns die Sehnsucht nähme?“
Otto Betz

Nichtweiß, Barbara: Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1992. XVII/966 S., Ln., DM 85,-.

Man könnte von einem theologischen „Lekkerbissen“ sprechen, wenn das Buch nicht so gelehrt und umfangreich wäre und das Wort nicht zu kulinarisch klänge. Die Darstellung des 1890 in Hamburg geborenen, 1930 zum Katholizismus konvertierten, dann nach Rom übersiedelten und 1960 in Hamburg gestorbenen Theologen wird in der Hand der wissenschaftlichen Assistentin Bischof Lehmanns von Mainz (unter dessen Professorat sie doktorierte) zu einem fesselnden Bericht über das damalige theologische Geschehen, das sich bis heute auswirkt. Die immense Sorgfalt zeigt sich in den reichen Anhängen: Bibliographie E.Ps.; der ungedruckte Nachlaß mit Briefen aus anderen Nachlässen; biographische Zeittafel; Sekundärliteratur; Bibelstellen; Personenregister; Sachregister.

Nachdem Ziel und Quellen der Arbeit vorgestellt sind, geht das Buch biographisch voran, kann aber damit in lockerer Weise die wichtigen Themen Peterson monographisch darstellen. Zuerst werden stets die äußeren Daten (Veröffentlichungen, Lehrtätigkeit, Begegnungen usw.) behandelt, ehe der innere Fragenbereich bemüht wird. Der Leser wird über auftretende Persönlichkeiten, Gruppierungen (z. B. die Mönche von Maria Laach), Strömungen usw. zumindest in den Anmerkungen genau unterrichtet. Der Weg zum katholischen Glauben war konsequent. Vom Pietismus her kommend, wurde Peterson durch das Studium Kierkegaards in die Radikalität der christlichen Existenz hineingeführt (der Märtyrer als wahrer Christ). Von dort her kam die Frage nach Kirche und Gesellschaft; Peterson dachte zugleich radikaler wie auch theologischer als die meisten politischen Theologen von heute. Ihm gelang es, die christentumsfeindlichen Thesen der religionsgeschichtlichen Schulen christlich aufzuarbeiten; und dies nicht zuletzt aufgrund seiner immensen Kenntnis der frühchristlichen Geschichte. Mystik-Engel-Liturgie waren für ihn The-

men, die in ihrer Realität die Gegenwarts-situation betrafen. Mit Christus und der Kirche war ein neuer Äon angebrochen, der in die alte Weltzeit hineinragt. Das bis zum Tode dauernde Gespräch mit Karl Barth war wohl der Höhepunkt in Petersons Leben. Für ihn war es selbstverständlich, daß christlicher Glaube als inkarnatorisches Ereignis nur in dogmatischer Festigkeit bestehen könne und auch als Kirche mit Kirchenrecht existieren müsse.

Alles dies wird von der Autorin in subtiler Genauigkeit, aber stets gut lesbar, dargestellt. Im katholischen Bereich kann Peterson trotz seines unbestrittenen theologischen Rangs keinen Fuß fassen. Er lebt in Rom eine Zeitlang mit seiner Frau und den fünf Kindern an der Armutsgrenze. Die Kirche hat einen großen Theologen verkannt.

Josef Sudbrack SJ

Hoffmann-Herreros, Johann: Thomas Merton. Ein Mystiker sucht Antworten für unsere Zeit (Topos-Taschenbuch 225). Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1992. 119 S., kart., DM 12,80.

Merton, Thomas: Zeiten der Stille. Ausgewählt, herausgegeben und erläutert von Bernardin Schellenberger. (Herder Spektrum 4107) Freiburg: Herder 1992. 158 S., kart., DM 15,80.

In der Ehrlichkeit seines Suchens, in der unruhigen Vielfalt seiner Genialität und in seiner tiefen Religiosität ist der amerikanische Trappist Thomas Merton (1915–1968) eine sowohl typische wie vorbildliche Persönlichkeit unserer Zeit (vgl. GuL 52, 1979, 41–59, 114–132). Wie es allerdings möglich ist, daß ein Anglist ihn biographisch vorstellt, ohne die maßgebende Biographie von Michael Mott, *The Seven Mountains of Thomas Merton* (GuL 58, 1985, 398) auch nur zu kennen, ist ein Rätsel. Dagegen stützt er sich auf E. Rice, der den tragischen Tod Mertons in Bangkok als Selbstmord deutete, mit dem dieser in das Nirvana des Buddhismus eingehen wollte, und auf M. Furlong, deren unvollständige und fehlede Biographie leider auch auf deutsch erschienen ist. So kann z. B. Mertons Verhältnis zu den Vorgesetzten (die ihn immerhin zum Novizenmeister ernannten) weniger das eines ständigen „Krieges“ als nur das ei-

ner unruhigen Melodie zu ihrem notwendigen *Basso continuo* gewesen sein.

Was Hoffmann-Herreros dankenswerterweise versucht, ist die literarische Würdigung des großen Mannes aus seiner Biographie heraus. Seine Genialität war tatsächlich die einer schnellen Auffassung, eines unglaublich vielfältigen Interesses (von den alten Mönchen bis zum Marxismus, von der Literatur aller Jahrhunderte bis zum Peace-Movement, von christlicher Erbauung bis zur östlichen Mystik usw.) und einer eingängigen Schreibweise. Und sie wurde von einer tiefen Menschlichkeit getragen. Sein Bekhrungswerk, *Der Berg der Sieben Stufen*, wurde zum Welterfolg; aber gerade von dessen „weltflüchtigen“ Geist nahm Merton bewußt Abstand. In seinem poetischen Werk, wovon nur ein winziger Teil in einer schlechten deutschen Übersetzung greifbar ist, kommt dies zum Ausdruck.

Im Pluralismus seiner Interessen war er ein moderner Mensch. Daß dieser Pluralismus aber zusammengebunden war in seinem selbstverständlichen Christentum und Mönchtum, daran kann heute eigentlich niemand mehr zweifeln.

Bernardin Schellenberger schenkt uns eine Anthologie aus seinem Werk in schönen, oft poetischen Übersetzungen. Am Schluß bringt er Texte von der Begegnung Mertons mit der Krankenschwester M; der etwa 50jährige hatte sich unsterblich in sie verliebt, in der Tat: unsterblich! Die Zeugnisse dieser Liebe, an deren Unkenntnis Hoffmann-Herreros Darstellung krankt, sind das ergreifendste in dem Büchlein. Leider allerdings fehlen die Texte aus der Schlusszene des Lebens Mertons, die in seinem wiederum schlecht übersetzten (GuL 49 [1977] 479) inzwischen unverändert mit neuem Titel herausgegeben „Asiatischen Tagebuch“ zu finden sind.

Merton nämlich blieb seinem Mönchtum treu; und dies nicht nur, wie Schellenberger (132f) insinuiert, weil er „sich außerstande sah“, dieses Leben „aufzugeben“, sondern weil er positiv – ähnlich wie Teilhard de Chardin – seinen schmerzlichen Verzicht auf die Liebesbindung bejahte. Die sehr bewußt gesuchte Begegnung mit dem zölibitären Mönchtum der indischen Religiosität, die begeisternde letzte Rede in Bangkok (wenige Minuten danach starb er), in der er

sein und das Mönchtum aller Religionen mit der marxistischen „Großen Verweigerung“ H. Marcuses verglich, lassen keine andere Deutung zu. Josef Sudbrack SJ

Conrad, Anne: Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz – Abt. Religionsgeschichte, Bd. 142). Mainz: Inst. f. Europ. Geschichte 1991. 296 S., geb., DM 78,-.

Es ist das Verdienst der feministischen Bewegung der letzten Jahrzehnte, daß sie allenhalben den Blick für die Stellung und Bedeutung der Frau in Gesellschaft und Kirche geschärft hat. Wie sehr das Interesse einseitig auf die Männerwelt gerichtet war, zeigt sich auch in der Forschung und Darstellung der Kirchengeschichte. So bietet z. B. das von Hubert Jedin herausgegebene Standardwerk „Handbuch der Kirchengeschichte“ (IV, Freiburg 1967) eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Männerorden nach dem Konzil von Trient, während es den Frauenorden weit geringere Aufmerksamkeit schenkt. Jedin „Atlas zur Kirchengeschichte“ (Freiburg 1970) enthält viele Karten über die Ausbreitung der Männerorden, keine einzige hingegen über die der Frauenorden und -gemeinschaften. Freilich fehlten und fehlen bisher für eine derartige Übersicht weithin entsprechende Einzeluntersuchungen.

Im Blick auf diese Lücke in der Geschichtsschreibung bietet Anne Conrad aus der Perspektive „feministisch-historischer Frauenforschung“ eine Darstellung der Entstehung und Entwicklung von Frauengemeinschaften und -orden in der Zeitspanne von etwa hundert Jahren von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Untersuchung beschränkt sich auf die Frauenvereinigungen, die sich aufgrund ihrer Zielsetzung, ihrer Lebensform und ihrer Spiritualität den Gruppierungen der „Ursulinen“ und der „Jesuitinnen“ zuordnen lassen. Ähnliche Gemeinschaften, die im gleichen Zeitraum von anderen großen Anregerinnen und Anregern ausgegangen sind wie von Franziska Frémiot von

Chantal und Franz von Sales (Salesianerinnen) Louise de Marillac und Vinzenz von Paul (Vizentinerinnen) und Jean Eudes (später Schwesterngemeinschaft vom Guten Hirten genannt), bleiben unberücksichtigt oder werden nur am Rande erwähnt. Die Vielzahl der meist unabhängig voneinander erfolgten Gründungen läßt es gerechtfertigt erscheinen, von einer „Frauenbewegung“ der frühen Neuzeit zu sprechen.

Am Anfang dieser Frauenbewegung steht die Gründung der „Gesellschaft der hl. Ursula“ (Compagnia di Santa Orsola) durch Angela Merici 1535 in Brescia. Mit ihrer im folgenden Jahr approbierten Regel nimmt die Gemeinschaft eine Mittelstellung zwischen den bestehenden Orden und den Bruderschaften ein. Die in der Wahl der hl. Ursula als ihrer Patronin auf eine Aussstrahlung der Kölner Ursula-Bruderschaft zurückgehende Stiftung Angela Mericis vereinigt in sich die Charakteristika der hier behandelten Frauenvereinigungen: die Verbindung intensiven religiösen Lebens mit sozialem und apostolischem Einsatz, insbesondere in der Mädchenbildung; die zunächst intendierte Lebensweise ohne Klausur und ohne einheitliche Kleidung, wie Ignatius von Loyola sie für die Gesellschaft Jesu erkämpft hatte; die unter dem Druck der Kirchenleitung und in der Auseinandersetzung mit der Umgebung meist nach einiger Zeit erfolgte Übernahme der Lebensform der klausurierten Orden.

Neben den Ursulinen stellt Conrad im ersten Teil des Werkes die Entstehung und Entwicklung von Frauengemeinschaften dar, die entgegen der Intention der Ordensleitung aufgrund der Förderung durch die Jesuiten im Umfeld und in der Spiritualität der Gesellschaft Jesu entstanden sind: den von Alix Le Clerc zusammen mit Pierre Fourier in Lothringen gegründeten Schulorden „Congrégation de Notre-Dame“, dessen Mitglieder in Deutschland später als „Welschnonnen“ bekannt geworden sind; die von Mary Ward 1611 in Nordfrankreich als einer selbständigen Parallelgründung zum Jesuitenorden intendierte Gemeinschaft der „Englischen Fräulein“, die wegen ihres für Frauen als skandalös empfundenen Anspruchs von der römischen Kirchenleitung 1630 systematisch unterdrückt worden ist; die 1583 von Regina Protmann in

Braunsberg im Ermland gestiftete Vereinigung der „Katharinerinnen“ und schließlich die 1606 von Ida Schnabels in Köln gegründete „Gesellschaft der hl. Ursula“, der aufgrund reichen, bisher kaum erschlossenen Quellenmaterials ein Schwerpunkt der Untersuchung gewidmet ist.

Im zweiten Teil des Werkes werden Fragen des Selbstverständnisses dieser Frauengemeinschaften in einer systematischen Querbetrachtung behandelt. Beziehungspunkte sind insbesondere das Frauenbild der Scholastik und die Diskussion um die „Querelle des femmes“. In einem Exkurs über „Welt-geistliche“ Lebensformen von Frauen in der Alten Kirche und im Mittelalter wird gezeigt, daß das Semireligiosentum der frühneuzeitlichen Frauenbewegung bis hin zu den Beginen und den „Schwestern vom gemeinsamen Leben“ der *devotio moderna* vielfältige Vorformen kennt.

Das von der Autorin gewählte Denkmuster „feministisch-historischer Frauenforschung“ wird neben der Einleitung und dem Schlußkapitel vor allem in der Terminologie und in manchen Fragestellungen des zweiten Teils der Arbeit deutlich (z.B. „Selbstverwirklichungsmöglichkeiten von Frauen in einer patriarchalisch-sexistischen Gesellschaft“ (12); „antiautoritäre Grundhaltung“ (34); „Unterdrückungs-“ bzw. „Befreiungspotential“ (253). Ob die apologetische These zutrifft, „die Anwendung dieser Fragestellung(en) auf die frühe Neuzeit bedeute keinen Anachronismus“ (12), wird im Einzelfall zu prüfen sein. In jedem Falle stellt das Werk einen ertragreichen Beitrag zur Schließung der oben angesprochenen Lücke in der kirchengeschichtlichen Forschung dar und fordert zu weiteren Untersuchungen über die Frauenfrage in der Geschichte heraus.

Anton Arens †

Van Oorschot, Theo G. M.: Friedrich Spee von Langenfeld. Zwischen Zorn und Zärtlichkeit (Persönlichkeit und Geschichte Bd. 140), Göttingen, Zürich: Muster-Schmidt Verlag 1992, 99 S., kart., DM 18,80.

An der Spree-Renaissance der letzten Jahre hat neben dem kürzlich verstorbenen Anton Arens vor allem Theo G. M. van Oorschot als Herausgeber der historisch-kritischen

Ausgabe der Schriften Spees erheblichen Anteil. Wenn dieser holländische Germanist nun den anspruchsvollen Versuch einer „inneren Biographie“ des Jesuitenpaters Spee wagt, darf man aufs höchste gespannt sein. Ihn interessieren dabei besonders die „Anteile der Jugendzeit, die Motivation der poetischen Arbeit... und seine besondere Methode, die geistlichen und praktischen Grundlagen des Hexenwahns gedanklich aufzulösen“ (10).

Neben der Jugend und den Konflikten mit dem Orden sind es vor allem die drei großen Werke, in denen Oorschot wie in einem Spiegel den Menschen Spee betrachtet und seine innere Gestalt erschließt. So zeige die Methodik des „Güldenen Tugend-Buchs“, eines posthum veröffentlichten Andachtsbuchs für apostolisch tätige Frauen, wie Spee an seiner geistlichen, in den ignatianischen Exerzitien geformten Erfahrung Anteil gibt: durch die Form des Dialogs und die Betonung des affektiven Erlebens, durch die Ganzheitlichkeit des der Atembewegung folgenden „Seufzens“, das nicht nur naturaler Vorgang, sondern auch Teilhabe an dem als „Herzenwind“ vorgestellten Heiligen Geist ist. In der „Cautio criminalis“, der anonym erschienenen Warnschrift gegen die Hexenprozesse, entdeckt Oorschot Spees Mitleid mit den Opfern und sein zorniges Aufbegehren gegen das Unrecht, das vom Glauben an einen barmherzigen Gott genährt werde und mit Berufung auf das Gewissen, den gesunden Menschenverstand und das – positiv Recht brechende – Naturrecht zu einem Protest führe, der im Kern auf die Rechtsgarantie der Unschuldsvermutung (in *dubio pro reo*) aus sei. Dem Zorn Spees in der Hexenwarnschrift entspricht, so Oorschot, seine Zärtlichkeit in der „Trutz-Nachtigall“, einer Sammlung volkssprachlicher Lieder von höchster spiritueller und poetischer Qualität. In der Innigkeit dieser Lieder auf die Liebe zu Jesus und auf Gottes schöne Schöpfung zeigen sich als innere Motive die Gotteserfahrung „in allen Dingen“, der Dienst am Mitmenschen und das Mitgefühl mit der geschundenen Kreatur.

Das Büchlein beschränkt sich aufs Wesentliche, ist ohne wissenschaftlichen Apparat leicht lesbar geschrieben und enthält anschauliche Illustrationen. Wer Spees rhein-

nisch und ignatianisch geprägte Spiritualität kennenlernen will, wird in Oorschots „innerer Biographie“ die derzeit beste Einführung finden. Leserinnen und Leser werden überdies Aufschluß darüber finden, wie Verkündigung des Glaubens und Einsatz für die Gerechtigkeit zusammengehen: Wer Lieder auf den „schönen Gott“ und seine Barmherzigkeit singt, muß auch für den Menschen als sein Ebenbild eintreten, besonders für den leidenden und geschundenen Menschen. *Michael Sievernich SJ*

Rotzetter, Anton: Klara von Assisi. Die erste franziskanische Frau. Freiburg: Herder 1993. 360 S., geb., DM 39,80.

An diesem Buch hat der Vf. etwa zehn Jahre gearbeitet. Sein Ziel war, eine neue umfassende Biographie über Klara von Assisi zu schreiben, denn eine solche fehlte zumindest im deutschen Sprachraum. Sie erscheint nun rechtzeitig zum 800. Geburtstag der großen Heiligen, läßt aber zugleich auch ihre mehr innere Geschichte nicht zu kurz kommen. Einige besondere Probleme und Schwerpunkte einer solchen Untersuchung werden schon in der Einleitung artikuliert: z. B. der wirkliche Standpunkt Klaras, die Zuverlässigkeit der Quellen, das Suchen nach psychologischen Gegebenheiten, Bedingungen, Ursachen, Entwicklungen.

Jedes der 15 umfangreichen Kapitel, ja jede Seite dieses Buches fasziniert durch sorgfältige historische Analysen, die sich durch gute Lesbarkeit und brillanten Stil auszeichnen. Gewisse Einzelheiten des Lebens der hl. Klara (etwa ihre Kindheit oder die Wunder des Anfangs) werden ebenso ausführlich und überzeugend dargestellt wie ihre Bedeutung als Oberin und Gründerin des Ordens der „Armen Damen“ von San Damiano. Sogar Papst Gregor IX. ist von Klara tief beeindruckt. Zwischen bloßer Legende und einer möglichen historischen Basis wird selbstverständlich kritisch unterschieden. Aber auch Klaras spirituelle Prinzipien (d. h. vor allem das gegenseitige Ineinander von Ehelosigkeit, Kontemplation und Armut) sowie ihre mystischen „Methoden“ kommen zwischen den mehr berichtenden Passagen ausdrücklich und reflex zur Sprache. Der Klarissenorden und die verschiedenen Regeln, die ihn im Laufe der Zeit geprägt haben, bilden das Thema,

das die Untersuchungen abschließt: Wann und wie wurden die zentralen Anliegen Klaras eigentlich realisiert?

Einige „Überraschungen“ werden besonders interessieren: Während man bisher glaubte, daß es Klara war, die die Nähe des Franziskus suchte und schließlich eine bleibende Lebensorientierung fand, bezeugen die Quellen des Heiligsprechungsprozesses, daß die Initiative von Franziskus ausging (67). Seine Entscheidung, Klara für die neue entstehende Gemeinschaft zu gewinnen, wirft viele Fragen auf. Die Biographie zeigt, daß sie keineswegs abstrakt gestellt sind. – Im Zusammenhang der Probleme des „Übereifers“ in der frühen Zeit wird auch die „bestimmte“ Krankheit gedeutet, unter welcher Klara leidet: Handelt es sich um „Magersucht“? Ist sie auf der Suche nach der eigenen Form und Gestalt, die ihr nicht einfach nur vom Mann und von der männlichen Kirche aufgezwungen wird? (111). – Sie läßt sich nicht ohne weiteres in das traditionelle monastische Leben einfügen. Wie nun sieht ihre Alternative zu den hierarchischen Modellen aus? (121). – Auch die teilweise poetischen Briefe Klaras an die berühmte Prager Königstochter Agnes, die ab 1234 ihren Fußstapfen folgt, sind voller Spannungen. Aber ihre Auseinandersetzung mit den Einflüssen der päpstlichen Kurie, die das franziskanische Ideal zu verfälschen drohen, ist immer sach-, nicht personbezogen und um Unterscheidung bemüht (234). Hat Agnes in diesem gemeinsamen Kampf faktisch eine Art Vorreiterrolle gespielt? (244) – Als erste Frau schreibt Klara eine Ordensregel für Frauen, und sie versteht es, aus den verschiedenen Vorlagen (Hugolin, Innozenz, Franziskus, Benedikt u. a.) einen einheitlichen und überzeugenden Text zu redigieren. Dennoch muß sie sozusagen bis zum letzten Atemzug um die Anerkennung ihrer Regel kämpfen (303).

Zwar hat man schließlich den Eindruck, daß sozusagen alles, wofür sich Klara zeit ihres Lebens eingesetzt hat, zunächst nur geringen Widerhall findet (eine Heiligsprechung ist nicht selten eine geschickte Form von Verweigerung). Dank verschiedener Reformbewegungen wird ihre Regel inzwischen jedoch von den meisten Klarissen befolgt. Allerdings scheint es so zu sein, als wäre ihre Zeit erst im Kommen (351). Die

vorliegende Biographie des bekannten Kapuzinertheologen A. R. bietet eine zweifellos gute Gelegenheit, sich dieser großen Frau zu stellen. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

Coda, Piero: Jesus von Nazareth. Die Geschichte einer Entdeckung. München: Verlag Neue Stadt 1993. 232 S., geb., DM 29,80.

Ein Jesus-Buch, 1991 in italienischer Sprache erschienen: „Dio tra gli uomini. Breve Cristologia“. Ursprünglich für die Studenten der Lateran-Universität in Rom bestimmt, wo der Autor dogmatische Theologie doziert, will diese Christologie eine kritische und historisch zuverlässige Rekonstruktion des Lebens und der Botschaft Jesu vorlegen und verdeutlichen, wie der christliche Glaube darauf gründet. Sie ist aber bewußt einfach gegliedert und will weder vollständig noch erschöpfend sein. Der erste Teil, der zu klären versucht, ob und wie man über die uns vorliegenden Quellen zur Geschichte Jesu vordringen kann, enthält außerdem einen kurzen Überblick über die wesentlichen Stationen der Geschichte des israelitischen Volkes. Botschaft und Geschick des historischen Jesus werden dann im zweiten Teil rekonstruiert (z. B. die Sicht seiner Zeitgenossen, sein Wissen um sich selbst, die Kategorien zur Interpretation seines Todes, der jüdische und der römische Prozeß, seine „Gelassenheit“ und sein „Scheitern“). Die auf den Kreuzestod folgende Auferweckung Jesu erscheint (im dritten Teil) als das Ereignis, in dem sein Leben und seine Botschaft ihre Vollendung und ihren Sinn finden (der Autor spricht von endgültiger „Reife“ und „Manifestation“, ich würde dies eher eine „Transformation“ nennen, vgl. W. Thüsing: Die neutestamentlichen Theologien und Jesus Christus. Band 1, Kriterien. Düsseldorf 1981). Der vierte und letzte Teil behandelt die trinitarische Tiefe des Christusgeheimnisses, zunächst jedoch seine eschatologische, protologische und soteriologische Dimension. Die Parusieverzögerung ist im Grunde kein großes Problem, sondern „eine Entwicklung, die sich aus dem Glauben heraus wie von selbst ergibt“ (178).

In der Einführung erklärte der Autor, er suche den Zugang zur Person und Botschaft

Jesu „in einer grundsätzlich historischen Perspektive“ (7). Im Schlußkapitel hingenommen heißt es: „Nur durch die Erfahrung eines Lebens-in-Christus in der Kirche und als Kirche kann man Christus tiefer verstehen“ (169). Für ein umfassendes Verständnis Jesu genügt also nicht allein der Bezug auf den historischen Jesus (171). Vor allem sein Kreuzesopfer behält „den Charakter abgründiger, geheimnisvoller Tiefe“ (214). Diese Spannungen werden jedoch in dem hier vorliegenden christologischen Entwurf nicht deutlich genug reflektiert. Von bestimmten theologiegeschichtlichen Voraussetzungen her scheint eine Neigung zu bestehen, die unsfaßbare Komplexität des Geheimnisses Christi im Sinne einer Harmonie zu begreifen. Infolgedessen werden auch die Probleme unserer Zeit kaum berücksichtigt und die aktuellen (die Kirche im Horizont der „Moderne“ betreffenden) Fragen nicht weiter entfaltet. Für die deutsche Ausgabe hat der Übersetzer die Bibliographie nur wenig ergänzt. „Die Darstellung soll sich soweit wie möglich entlang der biblischen Texte selbst entwickeln“ (9). So bleibt zu hoffen, daß der Leser selbst die Bedeutung des „Christusereignisses“ für sein Leben und für die Menschheit von heute zu bestimmen vermag (5), wie es der Autor erwartet, der sich u. a. den Freunden in Frascati (einem Focolare-Zentrum) zu besonderem Dank verpflichtet weiß.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Niewiadomski, Józef / Palaver, Wolfgang (Hrsg.): Dramatische Erlösungslehre. Ein Symposium (ITS 38). Innsbruck/Wien: Tyrolia-Verlag 1992. 386 S., kart., DM 56,-.

Das Werk des Literaturwissenschaftlers René Girard findet seit den deutschen Übersetzungen seiner Bücher auch in diesem Sprachraum zunehmend Beachtung – besonders in theologischen Kreisen, da Girard, auf der Grundlage einer Anthropologie der Gewalt, dem Christentum eine einzigartige religionsgeschichtliche Bedeutung zuschreibt (vgl. GuL 65 (1992) 367–386, 378ff).

Der Sammelband veröffentlicht Vorträge des Innsbrucker Symposiums vom September 1991, zu dem Raymund Schwager SJ,

Prof. für Dogmatik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Innsbruck, geladen hatte. Schwager ist seit 15 Jahren bemüht, Girard für die christliche Theologie fruchtbar zu machen. Der thematische Fluchtpunkt der Veröffentlichung – Schwagers Konzeption einer „dramatischen Erlösungslehre“ (13–15) – vereinigt über zwanzig Beiträge, die teilweise nur in einem lockeren Zusammenhang mit Girard stehen.

Die Veröffentlichung verdient Beachtung, weil sie neben Anhängern Girards – z. B. Robert Hamerton-Kellys (49–67) Interpretation Jesu als Sündenbock des entfesselten Mobs i. S. einer exegetischen Untermauerung der „dramatischen Erlösungslehre“ – auch Einwänden breiten Raum gibt. Aus der Fülle der Beiträge seien insbesondere die folgenden hervorgehoben: Peter Fiedler (19–36) übt harsche Kritik an der Methode Schwagers, die Exegese in Girards Richtung zu pressen. Robert North SJ (85–95, 91 ff) und Hans-Richard Reuter (179–199) unterziehen den reduktionistischen Opferbegriff Girards einer kritischen religionswissenschaftlichen bzw. theologischen Einordnung. Ekkart Otto (97–117) diskutiert mit beeindruckendem Material am alttestamentlichen Befund ein passant die Auffassung Schwagers über Funktion und Entstehung des Rechts und zeigt die Grenzen der einseitigen Deutung des

Rechtsgedankens aus vorstaatlichen Rache- und Opferbräuchen i. S. Girards. Edmund Arens (165–177) deckt fundamentale Dezifite der Girards Religionstheorie zugrunde liegenden Anthropologie auf, die Erlösung nur als „Befreiung von der *conditio humana*“ (176) denken läßt. Peter Knauer SJ (201–212), Egon Spiegel (283–306), Erwin Waldschütz (307–316) zeigen aus verschiedenen Perspektiven, daß der wissenschaftliche Anspruch Girards, einen *universalen* Deutungsschlüssel der Weltgeschichte gefunden zu haben, auf Voraussetzungen basiert, die seine Theorie selbst nicht erklären kann: Sie haben damit den Nachweis erbracht, daß Girards *Totalerklärungsanspruch* gescheitert ist. Abgeschlossen wird der Band mit Schwagers „Rückblick auf das Symposium“ (339–384), in dem er besonders die Einwände gegen die „dramatische Erlösungslehre“ zu entkräften sucht.

Wer sich mit Girard sowie einer von Girard inspirierten „dramatischen Erlösungslehre“, ihrer theologischen Brauchbarkeit, ihren anthropologischen und religionswissenschaftlichen Grundlagen vertraut machen möchte, ist mit diesem Sammelband bestens beraten: Er bietet durchweg spannende Lektüre und ist teilweise auch als Einführung in die Lehre Girards geeignet (vgl. E. Arens: 169–172, H.-R. Reuter: 184 ff).

Markwart Herzog

In Geist und Leben 5 – 1993 schrieben:

Karl Frielingsdorf SJ, geb. 1933, Dr. theol., Professor für Religionspädagogik. – Spiritualität, Ausbildung von TheologInnen, Leiter des Instituts für Pastoralpsychologie.

Paul Konrad Kurz, geb. 1927, verh., Dr. phil., Literaturkritiker und Schriftsteller. – Zeitgenössische Literatur und Religion als Spannungspole.

Heinz-Albert Raem, geb. 1950, Dr. phil. und Dr. theol. – Assistent der Sezione Occidentale im Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen.

Hanjo Sauer, geb. 1944, ledig, Dr. theol., Professor für Fundamentaltheologie an der Kath. Theol. Hochschule Linz in Österreich.

Jörg Splett, geb. 1936, verh., Dr. phil., Professor für Philosophie. – Anthropologie, Religionsphilosophie, Judentum, Lyrik.

Eva M. Synek, geb. 1963, ledig, Dr. theol., Assistentin am Institut für Kirchenrecht in Wien. – Ostkirchenkunde, Patrologie, Frauenforschung.